



Seien Sie froh

Die Frau, die dort auf dem harten Stuhl sitzt, ist sehr schlank, fast hager, und ihr weißgraues Haar wirkt wirr und ungepflegt. Ihr Blick ist unbestimmt und zeigt keine Regung, als ich auf sie zu komme, nur ihre Hände sind in Bewegung, sie falten und knäulen ein Seidentuch, öffnen und streichen es wieder glatt, akribisch, immer wieder. Sie sagt nichts, und ich weiß nicht, was ich sagen soll.

»Komm, gehen wir ins Wohnzimmer«, schlage ich schließlich vor und will ihr den Arm um die Schultern legen, um sie zu stützen. Sie schaut mich an, birgt der Blick eine winzige Spur von Erkennen? »Irene!« sagt sie und geht ohne Stütze voran ins Wohnzimmer. Ich blinzle die Tränen aus den Augen, hole tief Luft und folge ihr. Irene ist seit zwanzig Jahren tot. Nur ich bin hier.

Das Zimmer ist voll mit alten, schweren Möbeln, einem großen dunklen Eichentisch, über einem sperrigen Sofa der unvermeidliche röhrende Hirsch. Sie alle hier leben im Damals, sie sollen das Damals vor Augen haben. Sie aber nimmt das alles kaum wahr, setzt sich auf die Sofakante und faltet, knetet, streicht ihr Tuch glatt.

»Trinkst du auch genug?« Was für eine blöde Frage, aber immerhin gibt sie mir die Gelegenheit, dieser skurrilen Szene für ein paar Minuten zu entkommen. Ich hole also Tee von der Küchentheke und tief Luft, bevor ich mich ihr wieder zuwende. »Nett habt ihr es hier.«

»Zu viele Menschen. Alle wollen immer was. Aber ich gehe ja nachher wieder nach Hause. Ich muss Mutti ja mit den Kleinen helfen.«

»Mutti ist seit 25 Jahren tot«, möchte ich schreien, aber ich nicke.

»Was habt ihr denn vor?«, frage ich. Immerhin erinnert sie sich an Irene und Mutti - meine Oma -, wenn schon nicht an mich.

Ihre Augen schweifen durch den Raum, unstet, dann fällt ihr Blick auf ihre Hände. »Schau, so muss du das machen, immer schön falten, so, und so.«

Ihre Stimme klingt dabei noch genau wie früher, als sie mich stricken lehrte, und kochen, backen, Fahrrad fahren. Der Kloß in meinem Hals wächst. Wie soll ich das aushalten? Ich stehe auf und betrachte die Porträtfotos an der gegenüberliegenden Wand.

»Schau mal, Mutter, Peter Alexander!«

»Ja«, sagt sie, »Peter Alexander!« Oh, prima, ich habe sie erreicht! Schnell weitermachen.

»Genau, weißt du noch, wie wir zusammen Graf Bobby gesehen haben, und du hast mir gezeigt, wie man strickt. Eine schwarze Jacke sollte es werden. Blöde Idee, aber damals wollte ich es unbedingt so.«

Sie singt leise vor sich hin, schon wieder völlig in sich versunken. Ich lausche. »Im weißen Rössl am Wolfgangsee...«

»Vater war damals nicht zu Hause«, versuche ich den Faden wieder aufzunehmen.

»Mutti war auch immer weg. Sie musste arbeiten. Wir hatten ja Hunger.«

Okay, über Vater will sie nicht reden, aber immerhin, an Peter Alexander hat sie sich erinnert. »Guck«, ich weise mit der Hand auf das nächste Foto, »Heinz Rühmann als Quax, der Bruchpilot.«

»Irene, ich bin müde. Mir tut der Kopf so weh.« Irene, ihre Schwester, hatte nie auch nur entfernt Ähnlichkeit mit mir. Wie soll ich darauf antworten, wie mich verhalten? Rühmann interessiert sie nicht, aber Alexander war gut. »Hat dir Peter Alexander im Weißen Rössl besser gefallen als bei Graf Bobby?«

Mir wird die zu große Komplexität dieser Frage klar, noch während ich sie ausspreche. Sie schaut mich nicht an, sie schaut das Portrait nicht an, sie faltet auch das Tuch nicht mehr, sie schaukelt nur mit dem Oberkörper hin und her und summt vor sich hin. Ich nehme neben ihr Platz, beuge mich vor, um mein Ohr nah an ihrem Mund zu haben. »Die kleine Kneipe in unserer Straße« höre ich, »dadadadaadadada...« kein Text mehr. Ich wische verstohlen eine Träne weg, als ich den Text in meinem Kopf ergänze. »Da wo das Leben noch lebenswert ist ... «

»Was ist bloß passiert, Mutter?«, murmele ich tonlos, aber sie reagiert natürlich nicht auf mich. Sie hat das Tuch wieder aufgenommen, ist aufgestanden und geht mit seltsam steifen Bewegungen im Raum umher, scheinbar ziellos, haltlos.



Seien Sie froh

»Vaskuläre Demenz, ein paar kleine Schlaganfälle über Nacht, von früher weiß sie nichts mehr, aber seien Sie froh: sie lebt! Im Hier und Jetzt, anders als vorher, aber sie lebt!« Also bin ich froh, der Arzt hat es schließlich gesagt. Leben ist das Größte. Hurra.

»Schau, ich habe dir ja auch noch etwas mitgebracht!«

»Schokolade?« Begeistert blickt sie mich einen Moment an, wieder eine Sekunde ganz bei mir. Nie, in meinem ganzen Leben nicht, habe ich gesehen, dass meine Mutter Schokolade isst. Wer ist diese Frau? Ist das vielleicht nur ein schlechter Traum? Sie hasst Schokolade!

»Schau«, sage ich wieder, während ich das Thema Schokolade einfach zu ignorieren versuche, »das ist für dich. Hier steht dein Name, siehst du? Ich habe es selber gemacht!«

Sie reißt das Geschenkpapier mit einem Ruck herunter, das kleine Fotobuch fällt auf den Boden, sie lässt es liegen, steht auf, läuft herum. Summt. »Ich will keine Schokolade ...«

»Guck mal, weißt du, wer das ist?« Ich hebe das Buch hoch, so dass es in ihren Blick fallen muss.

»Baby«. Interesselos, aber immerhin richtig, es ist ein Baby. Ihr Baby, genauer gesagt, damals vor fast fünfzig Jahren, ihre einzige Tochter; ich.

Sie blättert nun doch selbst, eine Seite weiter. »Mutti«. Ja, stimmt. Meine Oma. Lang ist es her. Das nächste Bild, gleich daneben. »Irene«. Sie schaut mich an, schüttelt den Kopf, sagt nochmal »Irene«, legt das Buch dann auf den Tisch und nimmt ihren Weg wieder auf, im Zimmer umher. Drei schwankende Schritte, dann umdrehen, wieder zurück, an die Tür, die - wie alle Türen hier - abgeschlossen ist.

»Komm, setz dich her zu mir, trink noch einen Schluck.« Wie kann ich denn sonst an sie herankommen? Diesmal aber gelingt es tatsächlich, denn sie setzt sich wieder auf das Sofa, nah zu mir, und legt mir die Hand aufs Knie. »Ich habe nicht gewusst, dass du kommst, sonst hätte ich doch Kuchen gebacken.« Sie schaut traurig vor sich hin, lässt aber mein Knie nicht los, eine Berührung nur, eine winzige Verbindung. »Ach, ist doch nicht nötig, ist doch alles in Ordnung!« Ich versuche, meiner Stimme eine Wahrhaftigkeit zu geben, die ich wahrhaftig nicht fühle, lege alles in die Worte »Alles in Ordnung.« Sie ist so weit fort, ich will nicht, dass sie dort allein ist. »Ist doch gut!« Meine Worte sind das Echo ihrer längst vergangenen Worte. Ist ja gut, Kleines, alles in Ordnung, musst nicht mehr weinen.«

Sie sitzt jetzt einfach da. Sie schaukelt nicht, sie summt nicht, sie faltet und knäult nicht, sie ist, in diesem Augenblick, ganz ruhig. Ich atme ganz vorsichtig. Bloß diesen Moment nicht zerstören, gerade sind wir ganz nah beieinander.

»Irene, das mit dem Kind - Mutti ist sehr böse und enttäuscht! Es ist ja auch viel zu früh.« Stockend, aber klar nimmt sie Stellung zu der ungeplanten, viel zu frühen Schwangerschaft Irenes. Mein Cousin wurde fünf, sechs Jahre vor mir geboren, als meine Tante noch nicht volljährig war, damals, Ende der Fünfziger.

Die eben noch gefühlte Verbindung ist zerrissen. War sie wirklich da? Sie lebt in ihrer Welt, ich bin dort nicht existent. Ich spüre, dass meine Wangen feucht werden, aber ich kann die Tränen nicht mehr zurückhalten. Sie kennt mich ja nicht mehr, da ist es jetzt ja auch egal, dass ich ihr keinen Mut machen kann. Sie rückt näher. Legt ihre Hand auf meine. Sie summt.

»Heile, heile Gänschen, ist wird wieder gut, das Kätzchen hat 'nen Schwänzchen, wird alles wieder gut ... « Beim nächsten Besuch werde ich Schokolade mitbringen.

Lesen Sie [hier](#) die komplette Diskussion zu diesem Text ([PDF](#)).